

MARK ZAK

**GLAUBE  
LIEBE  
MAFIA**

---

EIN FALL FÜR  
JOSIF BONDAR

Kiepenheuer  
& Witsch



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2013

© 2013, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln  
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner  
Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder  
unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt  
oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln  
Umschlagmotiv: © Andy Crawford / Getty Images (Auto);  
Ronan Pénavaire – Fotolia.com (Pistole)

Autorenfoto: © Holger Borggrefe  
Gesetzt aus der Stempel Garamond und der Lucida Sans Typewriter  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
ISBN 978-3-462-04504-8

# I

---

## 1

Tayfun fiel vor Staunen der Joint aus dem Mund, was bei den vier anderen Jungs, die wie er an der Hauswand lehnten, für hämisches Gelächter sorgte. Es war weniger der offene pinkfarbene Lamborghini mit Düsseldorfer Kennzeichen, der nun schon zum dritten Mal die Keupstraße in Köln-Mülheim langsam auf und ab fuhr, sondern eher die »Füllung«, die für die ungläubigen Blicke der Jungs sorgte. Am Steuer saß eine bildhübsche Blondine in einem weißen Nerzjäckchen, die wie eine Zwillingsschwester dem Model glich, das von allen Werbeflächen in Köln für die Möbelhauskette Pechstein warb.

»Das ist sie, da wett ich meinen Schwanz drauf«, sagte Tayfun. Keiner wettete dagegen.

Heidi Golub war unglücklich. Weil sie keinen Parkplatz fand, weil der CD-Player auf der Fahrt schon wieder kaputt gegangen war und weil sie sich ungeliebt und einsam fühlte.

Im Radio lief die Welle Köln:

»Am Samstag findet im Sülzer Theaterhaus die Premiere des umstrittenen Stücks ›Jesus und seine Jünger‹ von Sheldon Friedman statt. In dem Thea-

terstück werden Jesus und seine Jünger als schwule Kommune in die heutige Zeit versetzt. Christliche Organisationen haben bereits Proteste angekündigt ...«

Endlich ein Parkplatz! Sie wartete geduldig, bis eine Frau mit Kopftuch die junge FahrerIn, vermutlich ihre Tochter, mit viel Geschrei und Gestikulieren aus der riesigen Parklücke hinausgewunken hatte. Die Frau stieg in das Auto, stieg gleich wieder aus und lief aufgeregt in den gegenüberliegenden Gemüseladen. Sie kehrte glücklich mit einer vergessenen Tüte zurück und stieg zum zweiten Mal in den Wagen, der dann endlich wegfuhr. Heidi parkte schnell und geschickt ein, was von Tayfun und seinen Kumpeln mit einer gewissen Anerkennung registriert wurde.

Sie war noch nie hier bei Josif gewesen, hatte ihn seit mehreren Jahren gar nicht gesehen, nur ab und zu mit ihm telefoniert. Heidi schaute noch mal auf ihr iPhone, um die Hausnummer zu vergleichen. Hier musste es sein. Ein heruntergekommener Altbau. Im kleinen Hinterhof hängte eine Frau mit geblütem Kopftuch Wäsche ab, ein kleines Mädchen half ihr dabei. Vier Männer schleppten laut stöhnend einen gusseisernen Kohleofen zur Straße, zwei kleine Jungs sprangen mit Wasserpumpguns herum, schossen wild um sich und schrien »Allah Akbar«, wenn sie getroffen wurden und sterben mussten.

Auf der rechten Seite des Hinterhauses befand sich

ein kleiner Anbau. Ein winziges Schild an der angelehnten Tür verriet Heidi, dass sie hier richtig war: »Privatdetektiv Josif Bondar«. Keine Klingel. Heidi klopfte, wartete kurz ab und trat ein.

Eine junge Frau, wohl Josifs Sekretärin, saß links von der Tür am Schreibtisch hinter einem großen Bildschirm. Heidi sah nur ihren Kopf, langes kastanienbraunes Haar, schmales intelligentes Gesicht, große Brille.

»Hallo, mein Name ist Golub. Ich bin mit Josif verabredet.«

»Guten Tag, Frau Golub. Herr Bondar ist noch in einer Besprechung. Dauert nicht mehr lang. Nehmen Sie bitte Platz.«

Heidi schaute sich um. An der Wand gegenüber standen ein schwarzes Ledersofa und zwei Sessel, die, wären sie Menschen, sicher mindestens Pflegestufe zwei beantragen könnten, dazu ein kleiner runder Tisch mit einem Aschenbecher. Rechts führte eine Tür in ein weiteres Zimmer, aus dem undeutlich Stimmen zu hören waren. Heidi setzte sich auf das Sofa und zündete sich eine Zigarette an. In dem großen quadratischen Aschenbecher las sie die Inschrift: »Die eine Hälfte der Menschheit stirbt am Rauchen, die andere Hälfte stirbt ohne«.

»Blöder Spruch«, dachte Heidi, »könnte von Josif sein.«

## 2

Im anderen Zimmer, einer spartanisch eingerichteten Wohnküche, in der nur eine riesige italienische Espressomaschine etwas Glanz verbreitete, saß Josif Bondar an einem kleinen runden Holztisch und spielte wieder mal Backgammon mit seinem Nachbarn Ahmet. Sie spielten ums Autowaschen. Der Verlierer musste dem Sieger den Wagen waschen. Es war nicht ganz gerecht. Denn Josif putzte seinen Lada nie, Ahmets Benz dagegen war immer auf Hochglanz poliert. Ahmet war Taxiunternehmer. Sein Fuhrpark bestand aus einem einzigen auf Pump gekauften Wagen, der auch nur von ihm selbst an sechs Tagen die Woche jeweils zwölf Stunden gefahren wurde. Vor 30 Jahren war Ahmet als Dreijähriger nach Köln gekommen und sprach mit einem unverwechselbaren kölsch-türkischen Akzent.

Gerade war er ziemlich aufgebracht und vergaß zu würfeln:

»Sie wollten mir sogar meinen Taxischein wegnehmen!«

Sein pechschwarzer Riesenschnäuzer bebte vor Empörung.

»Nur weil du einen Fahrgast rausgesetzt hast?«

»Das war kein Fahrgast, das war eine rassistische Blondine aus dem Osten.«

»Woher weißt du, dass sie aus dem Osten war?«

»Ist doch logisch: weil sie den Flug nach Leipzig kriegen wollte und so ein Sächsisch gesprochen hat, dass ich Kopfschmerzen bekam. Josif, du weißt, für

mich sind alle Menschen gleich, die einzigen, die ich jetzt hasse, sind Rassisten und Sachsen.«

»Was ist denn passiert?«

Josif warf einen Sechserpasch und gewann schon wieder. Doch Ahmet war es egal. Er hätte sich eher unwohl gefühlt, wenn der fast 20 Jahre ältere Josif ihm seinen Wagen hätte sauber machen müssen. Ahmet warf sich in Erzählerpose.

»Also, pass auf. Sie steht am Eigelstein, abends, kalt, Regen, in ihrem Dominakostüm, es war ja an Karneval. Ich lass sie einsteigen und fahr sie zum Flughafen, wir kommen ins Gespräch, wo kommst du her und so weiter. Sagt sie: ›Ich hatte auch mal einen türkischen Freund.‹ ›Schön‹, sag ich, ›wie lang wart ihr denn zusammen?‹ ›Eine Nacht‹, sagt sie. ›Ach so‹, sag ich, ›und, war es schön?‹ Sagt sie: ›Ich wusste ja, dass man euch Türken beschneidet, aber dass es gleich so viel ist, hätte ich nicht gedacht.«

»Oh ... und da hast du die Nerven verloren?«

»Nein. Überhaupt nicht. Ich bin ganz cool geblieben. Ich hab sie nur rausgesetzt an einer Nothaltebucht an der Autobahn.«

»Im Dunkeln, im Regen, im Dominakostüm?«

»Was hättest du denn gemacht?«

### 3

Gabriel Sandini saß in der zweiten Reihe im Zuschauerraum seines Theaters und schaute gequält auf die Bühne.

Es war der letzte Durchlauf vor der Generalprobe, und was er sah, erinnerte ihn an einen alten Witz. Sagt der Regisseur zu den Schauspielern: Spielt, wie ihr noch nie gespielt habt! Und sie spielten, als hätten sie noch nie gespielt.

Sandinis hageres, fein geschnittenes Gesicht war ein einziger Krampf, nervös strich er sich durch das schulterlange graue Haar. Die Regieassistentin Anna Hiller, eine smarte junge Frau mit kurzen blonden Haaren und knabenhafter Figur, saß neben ihm und schrieb eine SMS auf ihrem Handy.

Auf der Bühne wurde das »Abendmahl« gegeben, ein Höhepunkt der neutestamentarischen Überlieferung und der Sülzer Theaterhausinszenierung. Die zwölf Apostel, die in diesem Fall schwule kalifornische Aussteiger waren, saßen in der bekannten Reihenfolge am Tisch.

JESUS: Einer unter euch wird mich verraten.

PETRUS: Ich werde dich niemals verraten!

JESUS: In dieser Nacht, ehe der Hahn kräht,  
wirst du mich drei Mal verleugnen.

PETRUS: Auch wenn ich sterben müsste,  
ich werde dich niemals verraten.

JUDAS (kauend, ohne Jesus anzuschauen): Auch ich werde dich niemals verraten.

Sandini hielt es nicht mehr aus.

»Mann! Manfred! Verdammte Scheiße! Du sollst dabei nicht kauen! Und sieh Jesus an, wenn du mit ihm sprichst, auch wenn du Judas bist! Wir wollen dir glauben. Ich hab das Gefühl, du erschlägst ihn gleich. Und du, Petrus, bist hier nicht bei einer Travestieshow. Spiel nicht so tuntig.«

»Aber wir sind doch alle schwul ... ich meine, im Stück.«

»Ja, gerade deshalb muss man ja nicht so drauf rumreiten. Weniger ist mehr, glaub mir.«

Anna Hiller hob die Hand.

»Ich muss jetzt auch was sagen.«

»Jetzt nicht, später!«, blaffte Sandini.

»Doch, genau jetzt«, widersprach Anna. Sie stand auf und ging zum Ausgang.

»Ich muss sofort nach Hause, den Babysitter ablösen. Max hat hohes Fieber. Wir sehen uns morgen.«

»Na dann geh halt! So, wir steigen noch mal ein.«

Der Jesus-Darsteller schaute ihr besorgt hinterher.

JESUS: Einer unter euch wird mich verraten ...

## 4

»Von Jahr zu Jahr jünger! Siehst wie immer blendend aus.«

Josif umarmte Heidi. Ahmet, der sie bei ihrer Allgegenwart im Kölner Stadtbild erkannt haben musste, schlich ehrfürchtig, als wäre sie ein seltenes Museumsexponat, um sie herum und verschwand nach draußen.

»Magst du einen Kaffee?«

»Danke, gern.«

»Silvia, machst du uns bitte einen Cappuccino und einen Espresso?«

Heidi hörte, wie die Sekretärin hinter ihr aufstand und in die Küche ging. Heidi und Josif setzten sich.

»Was führt dich zu mir, Heidi?«

»Jurij betrügt mich.«

Diese Information schien Josif nicht aus dem Gleichgewicht zu bringen.

»Denkst du oder weißt du?«

Heidi holte ihr iPhone aus der Tasche.

»Das habe ich gestern aufgenommen. Die Tür war zugefallen, er dachte, ich wäre rausgegangen, dabei stand ich noch im Flur.«

Sie ließ die Tonaufnahme laufen. Josif hörte Jurij telefonieren:

»Wenn ich nur an dich denke, wird er hart wie Kanone von sowjetische Panzer ... Tut noch weh, ist aber schön ... Nein ... Kein Grund zur Eifersucht, da läuft seit Wochen nix mehr ... Nee, sie war nicht Miss Düsseldorf, sie war Miss Düren, und das

vor gefühlten 30 Jahren. Ich kann nicht mehr mit ihr, Kanone macht nicht mehr piff, paff ... Ab Montag bin ich ein paar Wochen verreist. Wenn ich zurück bin, komm ich nach Köln, sehen wir uns auf dem Sofa.«

»Stimmt das?«

Heidi steckte das Handy wieder ein.

»Stimmt was? Kanone hart wie sowjetischer Panzer?«

»Seit Wochen kein Sex?«

»Josif, ich hatte eigentlich nicht vor, mit dir über mein Sexualleben zu reden.«

»Nein? Mit Freunden kann man doch über alles reden.«

Heidi hatte Josif vor 14 Jahren kennengelernt. Damals war sie 22, hatte gerade ihr BWL-Studium abgebrochen und jobbte als Model. Josif, damals Mitte 30, war Chef des Sicherheitsdienstes bei der Düsseldorfer Modemesse. Für ein halbes Jahr waren sie ein Paar gewesen. Sie war fasziniert von seiner Männlichkeit, seinem undurchschaubaren Wesen, von der einzigartigen Mischung aus Verslossenheit und Geselligkeit, Humor und Melancholie. Er genoss es, von einer außergewöhnlich schönen jungen Frau bewundert und begehrt zu werden. Doch bald begann er sich mit ihr zu langweilen. Gemeinsame Interessen gab es keine. Er stellte sie Jurij vor, einem Ex-KGB-Kollegen, der schon damals in alle möglichen, selten legalen Geschäfte verwickelt war und sich damit ein kleines Imperium aufgebaut hatte. Heidi war in be-

scheidenen Verhältnissen aufgewachsen und für Luxus und Dolce Vita mehr als anfällig. Kurze Zeit später heiratete sie Jurij.

Silvia brachte den Kaffee. Erst jetzt sah Heidi, dass die Sekretärin vollkommen nackt war. Sie schaute Josif verwundert an:

»Störe ich gerade?«

»Nein, nein«, sagte Josif und wandte sich väterlich-autoritär an Silvia. »Zieh dich bitte an, Silvia. Hast du die Therapie wieder abgebrochen?«

»Nein, Doktor Buchs ist im Urlaub.« Sie stellte die Tassen ab und verschwand in der Küche, warf aber vorher noch einen missbilligenden Blick auf Heidis Nerz.

»Ihr Exhibitionismus ist schwer pathologisch«, sagte Josif und rührte drei Löffel Zucker in seinen Espresso.

»Ich bin der Einzige, der sie noch nicht gefeuert hat. Sie schreibt seit Jahren ihre Doktorarbeit in Ethnologie, irgendwas über die Ureinwohner Brasiliens. Kann einem wirklich leidtun.«

»O ja, ich weine gleich.«

Heidi zündete sich die nächste Zigarette an.

»Wie kann ich dir helfen, Heidi?«

»Ich will, dass du ihn überführst.«

»Wozu? Willst du die Scheidung?«

»Ja.«

»Gut.«

»Was würde es kosten?«

»Normal oder für dich?«

»Normal.«

»5000.«

»Und für mich?«

»150 000.«

»Wie? Warum???«

»Was macht Jurij noch gleich beruflich?«

»Das weißt du doch!«

»Ich will es aber von dir hören.«

»Er ist Geschäftsmann.«

»Bitte etwas genauer.«

Heidi war enttäuscht. Sie hatte auf Mitgefühl und Verständnis gehofft. Stattdessen führte Josif plötzlich ein Verhör mit ihr durch.

»Was soll das, Josif, das weißt du doch genau. Er hat Spielhallen, Wellnessclubs, Import – Export ...«

»Richtig, dein Mann, Jurij Golub, importiert Mädchen aus Osteuropa, lässt sie in seinen Puffs arbeiten, für das Geld kauft er Waffen, die er nach Afghanistan und Kolumbien exportiert, um von dort wiederum Drogen zu importieren. Von dem Erlös kauft er neue Mädchen, nimmt noch mehr ein ...«

»So genau will ich es gar nicht wissen.«

»Wenn man ganz böse und russenfeindlich wäre, könnte man diese Art von Geschäften auch ›organisiertes Verbrechen‹ nennen, stimmt's?«

Heidi sagte nichts mehr, zuckte mit den Schultern und drückte langsam und sorgfältig ihre Zigarette aus. Josif fielen ihre langen künstlichen Fingernägel auf, die mit kleinen Swarovski-Steinchen verziert waren.

Josif trank seinen Espresso aus.

»Du weißt, wie sehr ich dich mag, Heidi, aber soll ich für ein paar Tausender bei der russischen Mafia herumschnüffeln, meinen Ruf und die guten Beziehungen zu den Jungs aufs Spiel setzen, damit du die Hälfte von Jurijs schätzungsweise 50 Millionen bekommst? Und das wäre dann das Happy End, amerikanische Variante. Realistischer ist die russische Lösung: Jurij verdrückt ein paar Tränchen auf deiner Beerdigung, nachdem du einem tragischen Autounfall oder Treppensturz erlegen bist.«

Heidi hielt sich an der warmen Tasse fest und schluckte.

»Also, was schlägst du vor?«

»Ich kenne Jurij aus unseren gemeinsamen KGB-Zeiten. Man soll ihn nicht zu sehr reizen, aber es ist möglich, sich mit ihm zu einigen. Das wird unser Ziel sein. Was du trotzdem machen kannst: Bring dein Auto zur Reparatur und leih dir das von Jurij. Im Navi könnte die Adresse gespeichert sein. Schreib alle Kölner Adressen auf, die du findest. Dann schauen wir weiter. Und jetzt gib mir mal 500 Euro Anzahlung. Ich nehme an, eine Rechnung brauchst du nicht.«

Draußen vor ihrem Wagen wurde Heidi mit einem Handy-Blitzlichtgewitter und den Rufen »Das ist sie, das ist sie!« empfangen. Für das Ausparken brauchte sie deutlich länger, aus Angst, eines der zahlreichen Kinder zu überfahren.

Als sie ihr Büro im Kölner Polizeipräsidium in Kalk betrat, hörte Hauptkommissarin Judith Wendel ihren Assistenten Jan Babbel telefonieren. Sie war verärgert und leicht verstört, denn erstens hatte sie einen Strafzettel an ihrem Auto gefunden, weil es etwa 15 Zentimeter über das Parken-verboten-Schild hinausragte, zweitens hatte sie in der Nacht einen äußerst seltsamen Traum gehabt, und drittens war ihre Periode seit einer Woche ausgeblieben, obwohl sie nie vergessen hatte, die Pille zu nehmen. Sie ließ sich Jan gegenüber, der mit seinen 33 Jahren zwar nur zwei Jahre jünger war als sie, aber wohl aufgrund seiner halb indischen Abstammung wesentlich jünger aussah, nichts anmerken. Er klang gerade aber auch ziemlich genervt:

»Ja, wir sind eine Mordkommission, aber keine Morddrohungscommission ... Nein, Sie sollen mich nicht erst kontaktieren, wenn Sie im Sarg liegen, sondern sich an die Kollegen wenden, die dafür zuständig sind ...«

Judith holte sich einen Kaffee. Jan stellte das Telefon auf Lautsprecher, sodass sie das Gespräch mitverfolgen konnte.

»Hören Sie mal, hier im Theater sind die Scheiben eingeschlagen worden, ich habe Dutzende Drohbriefe und E-Mails erhalten, der Anrufbeantworter ist voll mit Beschimpfungen. Wir haben es hier mit Fundamentalisten, ja mit Extremisten zu tun ...«

Jan hielt die Telefonmuschel zu:

»Sandini, der Chef vom Sülzer Theaterhaus. Sie

machen so ein Jesus-Schwulen-Stück und werden angeblich bedroht. Christliche Fundamentalisten, wer ist für die zuständig?«

»Gib mal her.«

»Warten Sie mal, ich verbinde Sie mit meiner Vorgesetzten.«

Er übergab Judith den Hörer.

»Hauptkommissarin Wendel.«

»Sandini hier. Hören Sie, diese Verrückten wollen, dass ich aufgebe. In diesem Theater ist nur ein Mal ein Stück abgesetzt worden. Das war 1938. Weil mein Vater einem jüdischen Schauspieler nicht kündigen wollte. Als ich 1977 das Theater übernommen habe, musste ich ihm versprechen, sofort meine Sachen zu packen und auszuwandern, sollte ich jemals gezwungen werden, ein Stück abzusetzen.«

Jan verdrehte die Augen. Deutsche Theater-Vorkriegsgeschichte gehörte nicht wirklich zu seinen Hobbys.

»Wer bedroht Sie denn? Haben Sie Namen, Adressen?« Judith griff nach einem Notizzettel.

»Sie können sich gar nicht vorstellen, was es alles gibt. ›Urchristliche Gemeinde‹, ›Jesus-Christus-Glaubensarmee‹ und noch einige Einzeltäter, die seit Wochen vor dem Theater herumlungern und mich mit Morddrohungen überschütten.«

»Wann ist die Premiere?«

»Übermorgen, am Karsamstag.«

»Ich werde dafür sorgen, dass die zuständigen Kollegen ausreichend Polizeischutz bereitstellen. Und können Sie mir bitte zwei Karten reservieren?«

## 6

Heute war es wieder passiert. Josif ging gerade zu seinem Lada, um Judith abzuholen, als zwei kleine Nachbarjungs auf ihn zugerannt kamen, ungefähr acht Jahre alt, einen kannte er, es war der Sohn des Vermieters, und mit ihren Spielzeugpumpguns auf ihn schossen. Er sah die Mündungen auf sich gerichtet und hörte plötzlich Schüsse, Explosionen ... Kalter Schweiß, Schwindelanfall, Übelkeit ... Er schaffte es gerade noch, in Deckung zu gehen und sich in seinem Lada zu verschanzen. Er schloss die Augen und legte Arme und Kopf auf das Lenkrad.

»Allah Akbar! Allah Akbar!« Die afghanischen Krieger hatten Kinderstimmen, Bomben fielen auf sein Versteck, das Auto bebte. Er zwang sich, die Augen zu öffnen. Zwei Gotteskrieger, getarnt als Kinder, klopfen gegen das Seitenfenster und tanzten wie Derwische.

»Du bist tot, du bist tot ...!«

Langsam kam er wieder zu sich. Saß eine Viertelstunde reglos da. Stieg dann aus, ging zum Kiosk, kaufte eine Flasche Wasser und einen 0,2-Liter-Flachmann. Trank den Schnaps aus, danach das Wasser und fuhr langsam und vorsichtig los. Zwei Jahre hatte es ihn in Ruhe gelassen, sein »Souvenir vom Hindu-kusch«, wie er diese Anfälle für sich nannte. Nun hatte es ihn wieder erwischt, aber Judith wollte unbedingt zur Premiere ins Sülzer Theaterhaus, und er konnte sie nicht länger warten lassen.

Judith bewohnte ein Zweizimmerappartement in einem modernisierten Altbau im Belgischen Viertel. Sie wartete bereits vor der Haustür.

»Warum so spät?« Sie stieg ein, schaute ihn an und erschrak.

»Josif, was ist los mit dir?«

»Alles okay.«

Schweigend fuhren sie weiter. Josif genoss ihre Nähe, und noch mehr genoss er, dass sie ihn nicht mit weiteren Fragen bombardierte. Er hielt an einer roten Ampel an der Luxemburger Straße. Eine dieser verkehrsabhängigen Ampeln, die auf Rot schalten und rot bleiben, bis alle Straßenbahnen Kölns vorbeigefahren sind. Er wagte einen Blick zu ihr. Sie lächelte ihn an, zärtlich und liebevoll. Josif bekam einen Kloß im Hals. Er nahm ihre Hand.

»Vorgestern habe ich von dir geträumt«, sagte sie leise. »Wir wollten zusammen wegfahren, Urlaub oder so. Wir laufen zu einem Zug, der gerade abfährt. Du schaffst es noch, aufzuspringen, und reichst mir die Hand. Aber der Zug wird immer schneller, und ich schaffe es nicht. Ich renne aus voller Kraft, deine ausgestreckte Hand ist ganz nah, aber unsere Hände berühren sich nicht. Der Zug fährt davon, du willst runterspringen, aber dafür ist es jetzt zu spät. Ich begreife, dass der Zug mit dir endgültig weg ist, und fange an zu heulen. Davon bin ich aufgewacht.«

»Die Bahn hat eh die Preise erhöht. Und die Lokführer streiken. Mein Lada ist besser.«

Die Ampel sprang auf Grün.

Das Sülzer Theaterhaus war eine zweistöckige renovierungsbedürftige Villa aus dem 19. Jahrhundert. Der Kaufmann Rudolph Sandini, Großvater des jetzigen Besitzers Gabriel Sandini, hatte das Haus für seine Familie bauen lassen. Sein Sohn Wilhelm hatte es 1930 zum Theater umgebaut. Auf einem 7000 Quadratmeter großen parkähnlichen Grundstück gelegen, war es eine Oase im ansonsten mit Geschäfts- und Wohnhäusern dicht bebauten und in Köln sehr beliebten Stadtteil Sülz.

Trotz langer Parkplatzsuche standen Judith und Josif pünktlich um 20.25 Uhr, fünf Minuten vor Beginn der Vorstellung, am Zauntor. Doch sie hätten sich gar nicht beeilen müssen. Die Atmosphäre vor dem Theater glich einer Mischung aus Demo und Jahrmarkt. Dutzende Demonstranten verschiedener christlicher Organisationen, Splittergruppen und einzelne Individuen standen vor dem Eingang. Mehrere ältere Frauen verteilten Handzettel und Ostereier. Josif steckte zwei Eier in die Tasche seines Trenchcoats. Ein Chor aus Männern in dunklen Anzügen sang geistliche Lieder. Banner wurden hochgehalten: »Keine Gotteslästerung in Köln«, »Jesus lebt«, »Wer Gott beleidigt, ist ein Sünder«. Ein bärtiger Mann mit Filzhut in altertümlicher Kleidung stand auf einem Hocker und predigte mit tiefer Stimme und kölschem Akzent:

»Ihr seid der Abschaum, des Teufels Werk. Ver-

dammt in alle Ewigkeit. Mein Zorn wird euch vernichten ...«.

Ein knappes Dutzend Menschen bildete eine Kette und versuchte, die Zuschauer am Betreten des Theaters zu hindern.

Polizisten sorgten dafür, dass die Besucher nicht tätlich angegriffen wurden und durch das Tor zum Theateringang gehen konnten. Dort wurde jeder Gast durchsucht.

Josif hielt Judith am Ellenbogen fest:

»Möchtest du nicht lieber heute Abend deine kulinarischen Fähigkeiten unter Beweis stellen und für uns was kochen?«

»Hab ich auf morgen verschoben, denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein.«

»Nein, aber erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.«

»Das gilt für das einfache Volk, aber nicht für die intellektuelle Elite, der du angehörst.«

»Oh, das tut gut, sag es noch mal.«

»Intellektuelle Elite ...«

»Du hast mich überzeugt, gehen wir rein.«

Auch im Saal mussten sie sich weiter gedulden. Die Vorstellung begann mit einer Stunde Verspätung. Zuerst erschien Gabriel Sandini auf der Bühne. Er war blass, seine Knie und Hände zitterten leicht. Er setzte zu einer Rede an:

»Sehr geehrtes Publikum, ich möchte mich vor der Vorstellung nicht nur bei meinen Schauspielern, sondern auch bei jedem Einzelnen von Ihnen bedan-

ken für Ihre Unterstützung und für Ihren Mut, trotz zahlreicher Drohungen den Weg ins Theater gefunden zu haben.«

Die mutigen Bürger antworteten mit tosendem Applaus.

»Mein ganz besonderer Dank gilt dem Förderverein und seinem langjährigen Vorsitzenden Hans Pechstein, dem treuen Freund unseres Hauses. Nachdem uns die Stadt in diesem Jahr die Subventionen komplett gestrichen hat, hätte das Theater ohne seine großzügige finanzielle Unterstützung nicht überleben können.«

Hans Pechstein, ein stattlicher, durchtrainierter Mann Anfang sechzig, stand kurz auf und verbeugte sich. Das Publikum applaudierte.

»Und jetzt wünsche ich Ihnen gute Unterhaltung.«

Sandini verschwand hinter der Bühne. In diesem Moment tauchten noch vier verspätete Zuschauer auf: Heidi Golub und ihr Mann Jurij, flankiert von zwei Bodyguards, die nicht gerade wie passionierte Schachspieler aussahen.

»Ist das nicht deine Heidi?«, fragte Judith

»Das ist nicht meine Heidi, das ist Jurijs Heidi.«

»Aha, und der fette Klotz zwischen den beiden Kampfhunden ist dann also Jurij ... Was für ein Leckerchen. Deine Ex hat echt Geschmack.«

»Urteilt nicht nach dem äußeren Schein, sagt die Bibel.«

»Natürlich, die Taten sind entscheidend ...«

Die Vorstellung begann. Der Vorhang öffnete sich: das Rauschen des Meeres, Sand und drei künstliche Palmen. Das konnte der See Genezareth oder die kalifornische Pazifikküste sein. Zwölf junge Männer saßen im Schneidersitz im Sand und ließen die Wasserpfeife kreisen.

Josif schloss die Augen und entspannte sich. Ihm fiel ein, wie er selbst als 13-Jähriger auf der Bühne stand. Daran hatte er bestimmt seit 30 Jahren nicht mehr gedacht. Die Schultheater-AG in Jalta. Ein Stück über junge Partisanen. Er spielte einen Gestapo-Offizier, der die Helden verhört und foltert. Eine sehr undankbare Rolle, weil die Mädchen nur die Helden anhimmelten. Da hatte er sich zum ersten Mal gewünscht, ein sowjetischer Agent zu sein, der sein Vaterland rettet und die Partisanen fliehen lässt. Kurz nach dieser enttäuschenden Theatererfahrung wechselte er zur Jiu-Jitsu-AG und wurde bald Stadtmeister in seiner Altersklasse.

Er erinnerte sich an den Deutschlehrer, der die Theater-AG leitete, Iwan Albertowitsch Levy. Iwan (eigentlich Hans) Levy war deutscher Jude und Kommunist. Er war 1935 in die Sowjetunion geflüchtet, 1937 von Stalin als deutscher Spion verhaftet und erst 1954 rehabilitiert worden. Levy war mit Marija Nikolaewna, der Schuldirektorin, verheiratet. Ihr gemeinsamer Sohn Boris war Josifs Klassenkamerad. Josif war mehrmals bei Levys zu Hause. Sie wohnten in einem kleinen Dreizimmerhäuschen mit Garten am Stadtrand. An der Wand im Wohnzimmer hingen ein paar vergilbte Fotos aus Deutschland, einer für